

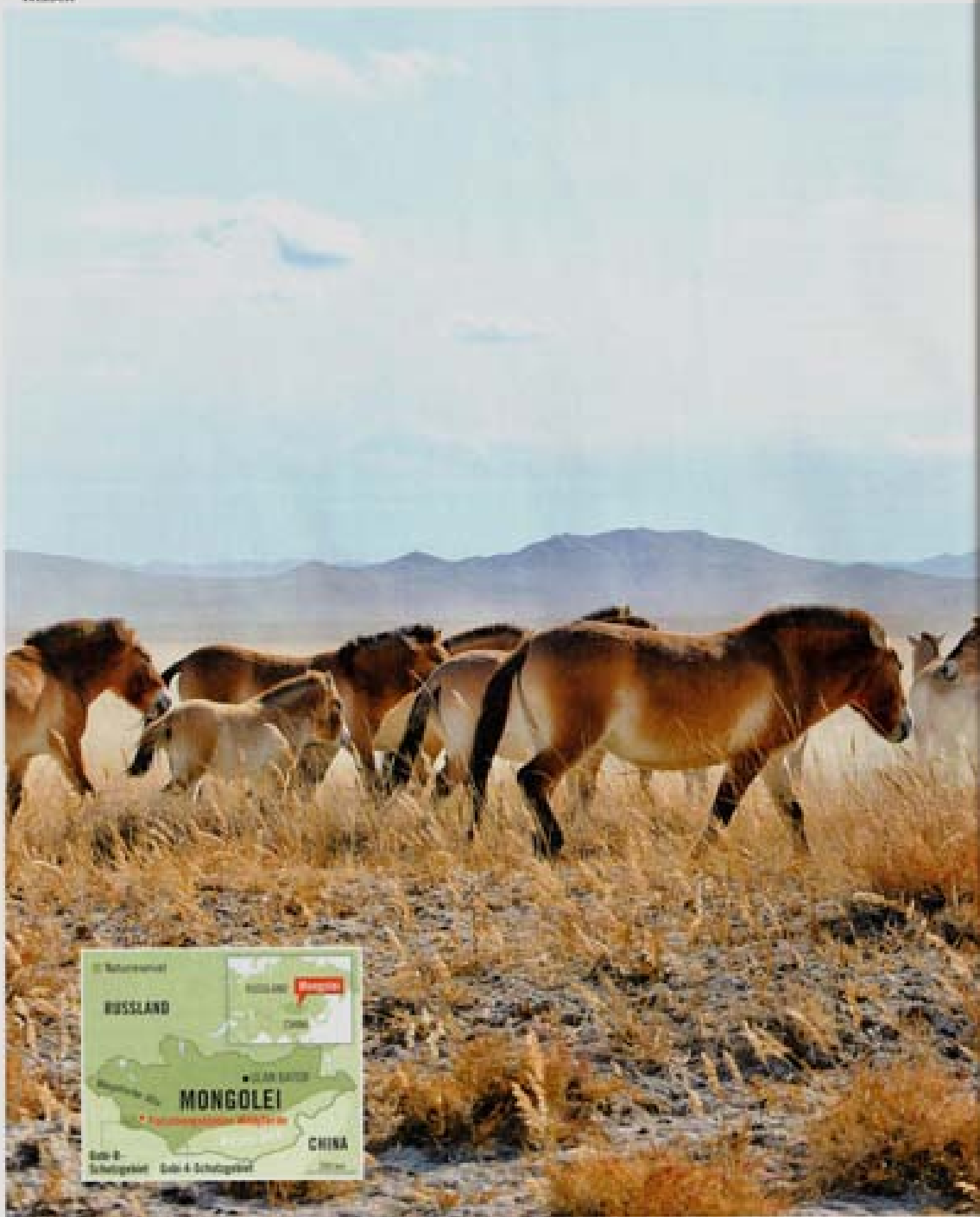
GEBOREN, UM FREI ZU SEIN

Fast waren **die Takhis** ausgestorben. Jetzt ziehen die letzten Urwildpferde der Welt wieder durch die mongolische Steppe. Wir sprachen mit dem Schweizer Biologen Christian Stauffer, der sie auf dem Weg in die Wildnis begleitete.

Text Susanna Rotherhacher



Das wilde Leben: Eine Herde Takhis in der Weite der Wüste Gobi.





Urtümliche Schönheit: Takhis gelten in der Mongolei als heilige Tiere.



«Tatsächlich wirken die Takhis, die heute durch die Wüste Gobi B streifen, **viel wilder als die erste Generation.**»

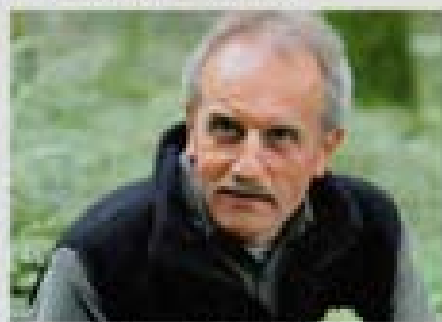
Christian Stauffer, Geschäftsführer Wildnispark Zürich

Überall auf der Welt stammen wild lebende Pferde von Hauspferden ab. Aber an einem Ort leben noch richtige Urwildpferde: in der Mongolei.

Fast wären auch sie verschwunden. 1873 entdeckte der polnischstämmige General Nikolai Przewalski, dass an der Grenze zu China noch Urwildpferde herumziehen. Erläiche der Pferde wurden eingefangen. Zum Glück: Seit 1969 galoppierte keines mehr frei durch die mongolische Steppe.

In Zoos lebten sie weiter. Vor zwanzig Jahren wurden die ersten nachgerichteten Tiere dorthin gebracht, wo das letzte Exemplar gesichtet worden war – im Takhintal. Langsam eroberten die Przewalski-Pferde die Steppe zurück. Ganz nebenbei bekamen sie auch einen neuen Namen: Takhi – auf Deutsch «heilig».

Der Wildnispark Zürich trug mangelnd zur Wiederansiedlung bei. Wir sprachen mit Christian Stauffer, 52, der sich als Geschäftsführer des Wildnisparks und Mitglied der International Takhi Group für die Wildpferde engagiert.



Wildtier-Biologe: Christian Stauffer.

SCHWEIZER FAMILIE: Herr Stauffer, Sie waren im letzten Sommer in der Mongolei und haben die Takhis in der Wüste Gobi B besucht. Wie geht es den Tieren?

CHRISTIAN STAUFFER: Erstaunlich gut. Dabei war es einer der trockensten Sommer, die ich je in der Mongolei erlebt habe. Doch die Pferde wirken wohlgenährt.

Sie waren an die zwanzig Mal dort. Wie kommt es, dass Sie so viel Zeit und Energie für die Takhis aufbringen?

Im Wildnispark Zürich wurden bereits Takhis gehalten, als ich 1992 die Leitung übernahm. Ich fand, wenn wir diese Pferde schon züchten, sollten sie auch wieder frei leben können. Genau ein solches Projekt trieb der deutsche Kaufmann Christian Oswald in der Wüste Gobi B voran.

Christian Oswald brachte die ersten Takhis in die Mongolei, als Sie Chef des Wildnisparks Zürich wurden. Der Park stiess aber erst ein paar Jahre später hinzu.

Ja. 1996 haben wir die ersten Takhis in die Mongolei geflogen. Ein Jahr später war ich fast zwei Monate in der Wüste Gobi B, um mir einen Überblick über das Projekt zu verschaffen. Zwar war vieles, was ich sah, haarsträubend. Trotzdem kam ich zum Schluss, dass es sich lohnt, die Wiederansiedlung zu unterstützen.

Was empfanden Sie als haarsträubend? Es wurden einfach einige der nachgerichteten Tiere in riesige Gehege im Takhintal gesetzt – ohne sich Gedanken über die ganze Auswilderung zu machen. Das ist eine abenteuerliche Vorgehensweise.

Die Auswilderung klappte trotzdem.

Es gab auch viel Gutes am Projekt. Beispielsweise, dass die Initianten von Beginn an mit der mongolischen Regierung zusammengearbeitet haben. Manchmal muss man Tatsachen schaffen, damit sich etwas bewegt. Aus heutiger Sicht betrachtet, war es der richtige Weg.

Das Auswilderungsprojekt ist also ein Erfolg – in der Wüste Gobi B werden die Takhis überleben?

Der Bestand ist nach wie vor klein und umfasst nur 76 Tiere. Er hat sich noch nicht von dem fürchterlichen Winter vor drei Jahren erholt.

Was ist passiert?

Es wurde nicht nur bitterkalt – 40 Grad und mehr unter null, es gab auch so viel

Schnee wie seit Jahrzehnten nicht. Diese Schneefälle waren sehr lokal. Viele der Takhis blieben im Schnee stecken und erfroren. Wir verloren fast 60 Prozent des Bestandes. Nur 45 Tiere überlebten.

Sind solche Schneemengen eine neue Klimaerscheinung in der Mongolei?

Nein. Ein grüser Mongole erzählt mir, dass er auch in den Vierzigerjahren einen Winter erlebt hätte, in dem die Tiere stehend erfroren seien. «Draud» nennen die Mongolen dieses Wetterphänomen.

Dann müssen die Vorfahren der wieder angesiedelten Tiere ja mit dem «Draud» klarkommen sein.

Das glaube ich auch. Doch Pferde sind sehr konservativ. Die Takhis setzen keinen Huf in ein Gebiet, das sie nicht kennen. Ich vermute, dass den wieder angesiedelten Takhis die Ortskenntnisse fehlen, um solchen extremen Bedingungen ausweichen zu können. Wir hoffen aber, dass die Takhis das noch fehlende Wissen zum Überleben zurückerobern.

Worauf stützen Sie diese Hoffnung?

Wir haben nach dem Winter 2009/2010 nicht alle vermissten Tiere tot gefunden. Es gab Gerüchte, dass einige Takhis in China gesichtet wurden.

Gingen Sie diesen Gerüchten nach?

China erklärte, dass alle Wildtiere, welche die Landesgrenze überschreiten, dem Staatsgeheimnis unterliegen. Die Beziehung zwischen der Mongolei und China ist schwierig. Es war nicht möglich, etwas über den Verbleib der Tiere herauszufinden. Doch vieles deutet darauf hin, dass einige der Takhis ins Unbekannte aufgebrochen sind und sich retteten. Tatsächlich wirken die Takhis, die heute durch die Wüste Gobi B streifen, viel wilder als die erste Generation.

Können Sie das genauer beschreiben?

Die Takhis, die wild geboren werden, sind kleiner und zäher als die Tiere, die wir in den Zoos nachzüchten. Und die Hengste sind unglaublich kampfstark.



Mutterfreuden: Der Takhi-Bestand mehrt sich langsam.



«Wir wollen ein **Biosphärenreservat** schaffen, das zwanzigmal so gross ist wie die Serengeti.» Christian Stautter

Haben Sie solche Kämpfe beobachtet?

Mehrfach. Im letzten Juni erleben wir mit, wie ein junger Hengst aus einem Harem eine Stute entführt. Der Leithengst attackierte den Frechdachs, dann verfolgte er ihn über zehn Kilometer in gestrecktem Galopp, um im gleichen Tempo zurückzukehren – immerhin hatte es noch andere Junggesellen in der Gegend.

Leben überhaupt noch Pferde, die aus der Schweiz stammen?

Ja. Beispielsweise Herkules. Er wurde 1997 im Wildnispark geboren und mit zwei Jahren in die Mongolei geflogen. Jahrelang führte er einen Harem. Auch ihn haben wir bei unserem Besuch gesehen – allerdings ist er stark gealtert und nur noch ein Schatten seiner selbst. Vermutlich wird er den Winter nicht überleben. In jüngster Zeit taucht die Mongolei vermehrt im Wirtschaftsteil westlicher

Zeitungen auf. Dank den reichen Bodenschätzen an Kohle, aber auch Erz, Uran und Gold gilt sie als Wirtschaftswunderland. Wie sehr hat sich die Mongolei seit den Anfängen des Projektes verändert?

Es ist überall spürbar, dass der Goldrausch ausgebrochen ist. Und jeder will daran teilhaben. Die Regierung, grosse internationale Konzerne – und viele der Nomaden, die auch heute noch mit ihren Viehherden durch die Steppen ziehen. Letztere kann ich gut verstehen. Ich war oft in den Jurten der Nomaden zu Gast. Sie müssen nicht hungern, auch ihr Bildungstand ist relativ hoch – alle Kinder gehen zur Schule –, und trotzdem: Das Leben einer Nomadenfamilie ist unglaublich hart und entbehrungsreich. Und jetzt verlegen sich die Nomaden darauf, nach Gold zu suchen?

Bilang sind im Schutzgebiet nur wenige Nijas aufgetaucht. So nennen sich die Glückritter, die mit Motorrädern übers Land fahren und nach Gold suchen. Offenbar haben sie tatsächlich grosse Klumpen gefunden. Weil es in der Wüste im Sommer kein Wasser gibt, verschwanden die Nijas wieder. Sie können aber wieder kommen. Allerdings machen sie mir weniger Sorgen als die Grosskonzerne.

Auch die sollten den Status eines Naturschutzgebietes respektieren.

Das tun sie auch. Die Frage ist, was ausserhalb des Reservats passiert. Um die Kohle abzutransportieren, ist der Bau von Eisenbahnen geplant. Das würde das Überleben von Arten, die weit wandern, gefährden. Beispielsweise der Khulans, der Wildesel. Die haben den Winter 2009/2010 erstaunlich gut überstanden – weil sie in schneeärmere Gebiete ausgewichen sind. Khulans sind sehr mobil. Sie können pro Tag locker hundert Kilometer zurücklegen.

Die Erfahrung aus vielen anderen Ländern der Welt zeigt, dass sich solche Entwicklungen nicht aufhalten lassen. Fühlen Sie sich machtlos?

Nein. Aber wir müssen handeln. Deshalb verfolgen wir die Vision eines Peace National Park. Wir wollen ein grossflächiges Biosphärenreservat schaffen, das zwanzigmal so gross ist wie die Serengeti. Mit Korridoren für die Takhis, Khulans und andere wandernde Arten.

Eine mutige Vision. Zumal zwischen den Volksstämmen auf der chinesischen Seite und in der Mongolei jahrtausendealte Feinden herrschen.

Ja, wir haben ja auch schon erlebt, dass die Kommunikation mit China schwierig ist. Aber nur wer Träume hat, kann sie auch verwirklichen.

TAKHIS IN DER SCHWEIZ

Im Wildnispark Zürich lebt seit 1987 eine Gruppe Takhis. www.wildnispark.ch
Auch der Wildpark Brudenholz in Winterthur hält Takhis. www.forstbetrieb.winterthur.ch

DAS URPFERD IN DER MONGOLEI

Die International Takhi Group hat eine Forschungsstation eingerichtet und treibt das Projekt eines Nationalparks zwischen China und der Mongolei voran. www.takhi.org